

catalonischen Städte ihm zunächst nachfolgen würden, war vorherzusehen, und so trafen noch während meines dortigen Aufenthaltes die Nachrichten des Pronunciamiento von Gerona, Tarragona und Lerida ein, die sofort durch Anschlag an den Straßenecken zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurden. Aus Valencia und Madrid fehlten bei den langsamen Communicationsmitteln noch alle Nachrichten. Da es zweifelhaft war, ob die Umwälzung überall so ruhig wie in Barcelona von Statten gehen würde, und da man überhaupt bei solchen Zuständen nie wissen kann, welche Folgen möglicher Weise daraus entstehen können, mußte allerdings die Frage, ob es unter diesen Umständen rathsam sei, meine Reise fortzusetzen, in ernstliche Erwägung gezogen werden. Dazu kam noch der Umstand, daß in Folge der neuesten Ereignisse die sämtlichen guardias civicas, denen die Sorge für die Sicherheit der Straßen obliegt, von ihren Posten in die Städte einberufen worden waren. Die Wege waren mithin ohne Schutz gegen die Straßenräuber, und auch bereits nicht weit von Barcelona die Ausplünderung einer Diligence wirklich vorgekommen. Nach reiflicher Überlegung entschloß ich mich, vor der Hand wenigstens bis Valencia meine Reise fortzusetzen, anstatt des Landweges über Tarragona aber den Seeweg mit dem Dampfschiff zu wählen. In Valencia sollte dann die weitere Entwicklung der Ereignisse und insbesondere die von Madrid eingegangenen Nachrichten den Ausschlag geben, ob die Reise fortgesetzt werden könne. Im schlimmsten Falle konnte ich immer noch mit dem Dampfschiff nach Frank-

reich oder Italien mich begeben. Jedenfalls war ich entschlossen, durch eine bloße Furcht vor ungewissen Möglichkeiten mich nicht abschrecken zu lassen, und nur wirklichen, ernstern Gefahren zu weichen. Außerdem verliehen eben diese Ereignisse, wenn sie auch einerseits ungelegen kamen, meiner Reise andererseits wieder ein neues Interesse.

Da das Dampfschiff nach Valencia erst am nächsten Mittwoch abging, konnte ich noch zwei Tage in Barcelona verweilen. Daß diese Zeit bei dem aufgeregten Zustande der Stadt nicht so gut benützt worden, wie es sonst hätte geschehen können, ist natürlich. Gleichwohl bot sie mir Gelegenheit, durch interessante Unterhaltungen mit dem Doctor Pascual, dem Dichter Balaguer und dem Advokaten Trexas, so wie mit meinem englischen Reisegefährten, der jedoch, seinem früheren Plane gemäß, bald nach Genua abreiste und Italien zum Hauptziel seiner Reise erwählt hatte, manch' lehrreiche Aufschlüsse zu erhalten, das spanische Leben und Treiben in vielfachen Situationen zu beobachten und noch mehrere schöne und merkwürdige Gebäude kennen zu lernen. Unter diesen nimmt den ersten Rang ein die herrliche Kirche S. Maria del Mar, nach der Cathedrale wohl die größte und merkwürdigste in Barcelona. Mit Ausnahme des schönen Portales und des schlanken Glockenthurmes, steht sie in architektonischer Hinsicht der Cathedrale nach, besitzt aber auf ihren zahlreichen Altären viele recht schöne Bilder. Insbesondere sind hier auch die schönen alten Glasmalereien der Fenster beachtenswerth. Obgleich ich noch mehrere andere

der zahlreichen Kirchen Barcelona's besucht habe (es sind deren über fünfzig vorhanden), muß ich doch darauf verzichten, eine nähere Beschreibung derselben zu geben, da ich theils ihre Namen vergessen, theils nichts besonders Bemerkenswerthes, obgleich sie fast alle durch Schönheit sowohl als Alterthum sich auszeichnen, darin gefunden. Von den spanischen Kirchen im Allgemeinen ist noch zu sagen, daß die Seitenaltäre fast durchweg abgeschlossene mit einem eisernen, oft sehr kunstreich gearbeiteten Gitter versehene Kapellen bilden, wodurch der Priester, der kirchlichen Vorschrift gemäß, vom Volke abgesondert ist, und durch zu große Nähe der Andächtigen nicht gestört und belästigt werden kann, ein Übelstand, der in Deutschland selten Berücksichtigung findet. In diesen Kapellen scheinen die Geistlichen ihre besonderen verschlossenen Schränke zur Aufbewahrung des Breviers, der Cotta und des Birettes zu haben, denn ich sah viele in die einzelnen Kapellen hineingehen und sich dort Cotta und Birett anlegen. In der Kirche S. Maria del Mar sollten eben die Vespere beginnen und eine Menge von Geistlichen strömte von allen Seiten herbei. Auf der Straße lassen sie den weiten, schwarzen Mantel lang herabwallen, was ihnen in Verbindung mit dem mächtigen Schiffshut ein strenges, würdevolles und zugleich nobles Ansehen giebt. Die Anzahl der Geistlichen scheint in Barcelona verhältnißmäßig sehr groß zu sein. In keiner der spanischen Städte habe ich deren so viele auf den Straßen unter der Masse des Volkes sich bewegen sehen. Ihre düsteren, feierlichen Gestalten bilden, namentlich

auf der Alamada, einen eigenthümlichen Contrast zu dem bunten Gemisch der Weltleute. Was die äußere Gravität und Würde betrifft, so scheint sie mit einem Anfluge spanischen Stolzes verbunden zu sein und mit großer Strenge bewahrt zu werden. Die zierlichen, oft sehr haltungslosen, italienischen Abbati's, die man in jenem Lande auf den Straßen in Menge sich bewegen sieht, und selbst die abgeschlossenen, händereibenden französischen Abbé's, die auch nicht das kleinste Staubkörnchen auf ihrer Soutane dulden würden, erscheinen wie schwächliche Zierpuppen gegen die ungezwungene, natürliche Grandezza, mit der der spanische Klerus einherschreitet, der bei seiner oft abgeschabten, ärmlichen Tracht mich unwillkürlich an die Philosophenmäntel von Athen erinnerte. Auch in der Kirche hat die Tracht der Geistlichen manch Eigenthümliches. Insbesondere fiel mir die außergewöhnliche Form des Birettes auf, dessen vier Ecken in gebogene Spitzen auslaufen, die wie Hörner aussehen. Die römische Cotta mit kurzen Ärmeln ist überall üblich. Zuweilen hängen von diesen Ärmeln noch breite weiße Streifen herab, die bis zu den Füßen reichen. Auch die Form der Caseln (Messgewänder) ist etwas abweichend; sie sind länger und schmaler als die römischen; das Vordertheil ist ebenso lang wie das Hintertheil, und sie werden nicht durch Bänder am Leibe befestigt, was bei dieser Form, welche sie schwerer und fester anliegend macht, auch zwecklos wäre. Was die heiligen Geräthschaften betrifft, so sind sie in der Regel, trotz der vielen Kirchenplünderungen, selbst an kleinen Orten,

kostbar und höchst geschmackvoll gearbeitet. Die Kelche haben nie jene geschmacklose moderne Form, die in Frankreich die allgemeine zu sein scheint. Die Patene, welche klein, aber sehr stark vergoldet ist, hat keinen Rand, sondern besteht nur aus einer concaven Schüssel, die das einfache Segment eines Hohlspiegels darstellt. Das Purificatorium ist viereckig, mit vier Quasten an den Zipfeln und wird wie ein kleines inneres Velum über den Kelch gedeckt. Die Hostie wird unter der Palla, die wie in Italien nur aus einem Stückchen steifer Leinwand besteht, noch mit einem besonderen runden Deckel bedeckt. Zur Mischung des Wassers bedient man sich eines kleinen Löffels. Alle diese Eigenthümlichkeiten sind durch ganz Spanien dieselben. Die Mozette der Canoniker, (— deren es hier sehr viele giebt, da außer den Domcapiteln noch fast alle größeren Kapellen der Cathedralen ihre eigenen Capitel besitzen, und auch noch viele Collegiatstifte bestehen, —) sind hinten dreieckig und von violetter oder schwarzer Farbe. Der Chorgesang, dem ich öfter beigewohnt habe, ist höchst feierlich und volltönig; starke und wohltonende Stimmen scheinen in Spanien eben so häufig wie in Italien zu sein. Überhaupt wird der äußere Gottesdienst, Rom allein vielleicht ausgenommen, wohl nirgends in der Welt mit so großer Würde und Feierlichkeit abgehalten, als in Spanien. Die Pracht des Cultus war von jeher hier zu Hause. Während sie in Italien nur zu oft von moderner Geschmacklosigkeit begleitet ist (indem man z. B. bei großen Festen die herrlichen Basiliken mit glitzernden Fäden von Flor und Flittergold behängt),

und mitunter etwas Weichlich-Sinnliches hat, was zur Erhabenheit des Cultus nicht recht passen will, während sie in Frankreich in der Regel denselben theatralischen Eindruck macht, der die religiösen französischen Bilder großentheils charakterisirt, verbindet sie sich in Spanien mit einer Art düsterer, feierlicher Majestät, die dem Charakter des Volkes entspricht, und, meinem Gefühle nach, sehr geeignet ist, zur würdevollen Verherrlichung des Cultus beizutragen. Man hat über die traurige Lage der Kirche in Spanien viel geschrieben und gehört, und gewiß war sie und ist sie auch noch in vieler Beziehung höchst traurig; in keinem Lande hat vielleicht die Säkularisation der Kirchengüter furchtbarer gewirthschaftet als hier. Aber möge man nicht glauben, daß in Folge dieser Leiden eine Dürftigkeit und Armlichkeit des äußeren Cultus eingetreten, wie wir sie in Deutschland vor Augen haben, und bereits gewohnt sind, und wie sie auch in Frankreich nach der Revolution eingetreten und noch immer sehr fühlbare Spuren hinterlassen hat. Beim öffentlichen Gottesdienst, in den Mauern der Kirche, ist die Religion hier immer noch auf ihrem Throne, und wenn auch manche Kostbarkeiten verschwunden, manche Edelsteine geraubt, manche Kirchenschätze geplündert sind, so würde man sich doch sehr täuschen, wenn man glaubte, in den spanischen Kirchen nichts mehr von der alten Pracht des Cultus zu finden. Wohl mag der heutige Zustand Demjenigen arm und dürftig erscheinen, der die frühere Pracht noch gesehen und gekannt hat; für uns Deutsche wird er immer noch einen beschämenden

Eindruck machen. Um eine Vorstellung davon zu erhalten, in welcher Weise der Gottesdienst in Spanien abgehalten wird, will ich hier nur einige Zahlen anführen, welche besser beweisen als alles Raisonnement. Als im Jahre 1843 Barcelona von den schwersten Leiden heimgesucht worden (dreimal nach einander wurde es bombardirt und von einer Handvoll Fanatiker, die sich in seinen Mauern festgesetzt hatten, bis an den Rand des Verderbens gebracht), feierte man das endliche Aufhören dieser Heimsuchungen durch öffentliche Dankgebete in den Kirchen der Stadt. In der Zeitschrift *La sociedad*, welche damals Balmes in Barcelona herausgab, werden die religiösen Funktionen namhaft gemacht, die bei dieser Gelegenheit stattfanden. Nur in den Hauptkirchen allein fanden folgende statt: In S. Maria del Mar: 42 feierliche Dankämter mit Te Deum und Salve; 2 neuntägige Andachten; eine dreizehnstündige Aussetzung des Sanctissimum, wobei 1230 Wachskerzen brannten; eine Oktave zu Ehren des heiligen Sacramentes mit täglicher Predigt; ein Triduum in derselben Weise. In S. Maria del Pino: Ein feierliches Dankamt cum expositione Sanctissimi und Te Deum, wobei 264 Wachskerzen brannten; 3 Dankämter zu Ehren des seligen Jose Oriol; eine Andacht zur heiligen Filomena mit 2 Predigten und Rosenkranz und 60 Kerzen; 3 Dankämter zu Ehren der heiligen Jungfrau, jedes mit 40 Kerzen. In San Justo y Pastor: Über 20 Hochämter cum expositione Sanctissimi; ein dreizehnstündiges Gebet cum expositione mit 124 Kerzen; eine Oktave

desgleichen; 11 Abendandachten mit Predigt; eine sieben-tägige Andacht zur schmerzhaften Mutter mit Stabat Mater, Predigt und Rosenkranz täglich; zwei Novenen zum heiligen Antonius und Vincentius Ferrerius. In S. Pedro de las Puellas: 13 feierliche Dankämter; drei dreizehnstündige Gebete mit Te Deum und Predigt. In San Miguel: 22 feierliche Dankämter; ein dreizehnstündiges Gebet mit 304 Wachskerzen; 20 Abendandachten mit Predigt. In S. Jaime: Über 20 Dankämter; eine Novene zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit; ein dreizehnstündiges Gebet mit 250 Kerzen. In S. Francisco de Paula: 14 Dankämter (viele cum expositione Sanctissimi); ein dreizehnstündiges Gebet mit 340 Kerzen. In der Cathedral: 2 feierliche Dankämter zu Ehren der heiligen Eulalia mit 196 Kerzen. Ähnliche Andachten fanden in allen übrigen Kirchen statt.

Die Kirchenmusik ist im Allgemeinen schön und würdevoll; der Gesang herrscht durchweg vor, und es werden viele ausgezeichnet schöne Compositionen im alten classischen Style (a la Palaestrina) gesungen, wenn auch der Vortrag und die Reinheit der Intonation Manches zu wünschen übrig läßt. Die spanischen Kirchen besitzen meistens schöne und große Orgeln, die man in Italien fast ganz vermißt. Die Orgelpräludien haben in der Regel einen angemessenen, kräftig majestätischen Charakter, in dem weder die matte Verschwommenheit und schläfrige Trivialität, die in Deutschland üblich ist, noch die moderne Ausgelassenheit herrscht, die man in Italien oft zu hören bekommt.

Doch glaube ich auch einmal (wenn ich nicht irre, in der Cathedral zu Barcelona) ein Präludium gehört zu haben, das an jenen schlechten modern-italienischen Geschmack erinnerte.

Die Musik wird überhaupt in Spanien viel betrieben. In jedem größeren Kaffeehause muß ein gedungener Flügelspieler des Abends die dann immer sehr zahlreiche Gesellschaft unterhalten. In der weltlichen Musik scheint der italienische Geschmack vorzuherrschen. Am Besten hat, außer den eigenthümlichen nationalen Weisen, mir die Militärmusik gefallen, die einen frischen, sehr heiteren Charakter an sich trägt.

Daß das religiöse Leben auch in Spanien nicht unberührt geblieben ist von dem verderblichen Hauche des Jahrhunderts, kann leider nicht in Abrede gestellt werden. Gleichwohl ist es noch tief verwachsen mit den Sitten des Volkes und macht sich hier oft in überraschender Weise geltend. Eine religiöse Straßenliteratur, für die untersten Volksklassen bestimmt, findet sich in allen größeren Städten mit der weltlichen vermischt. Auch in Barcelona fand ich, inmitten der politischen Aufregung, an verschiedenen Straßenecken dergleichen fliegende Blätter, an Bindfaden aufgereiht, zum Verkauf ausgedoten. *) Die Zeitungen, selbst

*) Daß es dieser religiösen Volkspoesie nicht an Schönheit fehlt, möge folgendes Gedicht beweisen, das, in Madrid 1851 gedruckt, die Nummer 208 trägt, und mithin zu einer größeren Sammlung zu gehören scheint. Das Blatt ist mit einem rohen Holzschnitt versehen, der die Verkündigung Mariä darstellt, und führt den Titel: El Ave Maria en

Diejenigen, welche eine entschieden liberale, sogar progressivistische Farbe tragen, und in schlechtem Geiste

verso, woran sich dann noch ein anderes Gedicht anschließt: Glosa de la Salve regina. Das erstere lautet folgendermaßen:

Cantemos con armonia
y con devotos acentos
los celestes sentimientos
que encierra el *Ave Maria*.
Estad pues, fieles, atentos.

Mas que la aurora del dia
bella y pura pareciste,
Virgen, del mundo alegria,
cuando del Angel oiste
el *Dios te salve, Maria*.

El celeste embajador
con prodigiosa eficacia,
vestido de resplandor,
con respeto y con amor
te llama *Llena de gracia*.

Dichosa entre las criaturas
vences al fiero enemigo,
cuando desde las alturas
por el Angel te aseguras
de que *el Señor es contigo*.

En la progenie de Adan
sola un privilegio adquieres,
pues, quantos son y serán,
con asombro te dirán,
siempre *bendita Tu eres*.

De la muger seducida
la libertadora eres;
del mismo Autor de la vida
serás Madre, y bendecida
entre todas las mugeres.

Daras libertad y paz
al mundo envuelto en el luto,
de los cautivos solaz
hollarás la culpa audaz
porque *bendito es el Fruto*.

Y sin perder el candor
al Niño darás á luz,
de la tierra Salvador,
pues fruto de tanto amor
es de tu vientre, Jesus.

La Esposa del Cordero
con angélica alegria,
al saludo lisonjero
del celeste mensagero
te añade: *Santa Maria*.

Y por darte mayor gloria
incluye en tu Nombre dos,
y celebrando victoria
contra la heretica escoria,
te aclama: *Madre de Dios*.

Y por los tristes mortales
á quienes la culpa ciega,
te pide auxilio en sus males,
y en tus aras maternas,
rogando, te dice: *ruega*.

Ruega, *Virgen sin igual*,
por los que siembran errores,
por los que esparcen el mal,
ruega, *Madre virginal*,
por nosotros, pecadores.

redigirt werden, sind genöthigt, unter dem Titel „Gazetilla religiosa“, um den religiösen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, täglich eine Art religiöser Chronik zu bringen. Die *Gazetilla religiosa* enthält vor Allem eine kurze Biographie des Heiligen des Tages, ferner die Angabe des kirchlichen Ritus des Festes (ob duplex, semiduplex u. s. w.), die Kirchenfarbe, und die besonderen Festlichkeiten, die etwa in einzelnen Kirchen gefeiert werden. Oft ist auch unter dem Titel *corte de Maria* noch angegeben, in welchen Kirchen besondere Marienandachten stattfinden. Ich habe diese *Gazetilla religiosa* in allen Zeitungen gefunden, die mir in Barcelona zu Gesicht kamen. In Madrid findet dasselbe statt; nur einige, in Folge der Revolution neu entstandene, entschieden progressivistische Journale (z. B. *El Esparterista*, *el Miliciano*) glaubten sich über diese Sitte hinwegsetzen zu dürfen. Der *Clamor publico* hat der religiösen Rubrik die letzte Stelle angewiesen, während sie sonst gewöhnlich obenan steht, und sie bedeutend verkürzt.*) Mag immerhin oft wohl nur aus

No olvides, dulce Maria,
de miseros protectora,
que el mundo se abismaria,
siervo á una turba impia,
si no rogases ahora.

Hay sobre todo un momento
que es la muerte aterradora;
hora de estremecimiento,
hora del postrer aliento,
ruega; o Virgen y en la hora.

Entonces todo el averno
se alzar  contra mi fuerte,
y me envestir  el infierno:
y hora de destino eterno
ser  la de nuestra muerte.

Habed, pues, de mi piedad,
Madre del que muri  en cruz;
el Dios de la magestad,
por vuestro ruego y bondad
me perdone. Amen Jesus.

*) So lautet sie z. B. in der Nummer vom 3. August 1854:

Spekulation der Religion diese Berücksichtigung selbst in kirchenfeindlich gesinnten Journalen zu Theil werden, sie ist doch ein zwar kleiner, aber höchst bezeichnender Umstand, der einen Blick in den innigen Zusammenhang werfen läßt, in welchem die Religion hier mit dem Leben steht. Wäre kein Interesse an diesen Nachrichten vorhanden, und wären die Zeitungen nicht gewissermaßen gezwungen, sie zu bringen, so würden sich gewisse Leute wohl hüten, ihnen einen Platz in den Spalten ihres Blattes zu gönnen.

Ehe ich Barcelona verließ, drängte es mich, noch einmal auf dem früher schon beschriebenen Wege zum Fort Montjuich hinaufzusteigen, um von hieraus einen Abschiedsblick auf die schöne Stadt zu werfen. Die Aufregung, in der sie sich befand, bot einen eigenthümlichen Contrast mit der Einsamkeit jener Höhe dar, wo ich, auf einem Felsstück am Rande des Abgrundes sitzend, in die blauen Fluthen sah, und auf die unten ausgebreitete Stadt herablickte, aus der der dumpfe Knall der Schüsse zu mir heraufstönte, die wiederum drei jener Unglücklichen trafen, welche beim Anzünden der Fabrik theilhaftig waren, und die reumüthig und mit den heiligen Sacramenten versehen gestorben sein sollen. Als ich auf dem Rückwege das Stadthor erreichte, war es geschlossen. Nach dem Grunde fragend, erhielt ich zur Antwort: Porque están fusillando esos hombres. (Weil man jene Menschen erschießt.) Bald

Santos de hoy: La invencion del cuerpo de San Esteban, protomartir.

wurde es jedoch geöffnet und ich konnte unangefochten in mein Gasthaus durch die sich verlaufende Menge zurückkehren, welche dem traurigen Schauspiel in ernster, ruhiger Haltung beigewohnt, und unter eigenthümlichen Bemerkungen, von denen ich einige, die ich verstand, sehr richtig und passend gefunden, nach Hause sich begab.

III.

Meeresfahrt und Valencia.

Das Dampfschiff, das mich nach Valencia bringen sollte, war eines jener Küstenbote, die zwischen Marseille und Cadix längs der Ost- und Südküste von Spanien auf und ab fahren, an allen wichtigen Stationen (escalas) anlegen, und zum Personen- und Güterverkehr zwischen diesen Punkten dienen. Diese Schiffe gehören, wie die Diligencen auf dem Lande, Privatgesellschaften an, von denen mehrere mit einander concurriren. Mein Dampfschiff gehörte der Gesellschaft Barceloner Kaufleute, die sich Navegacion y Industria nennt, und trug den Namen El Balear. Als ich in dem despacho (Bureau) der Gesellschaft ein Billet für die Überfahrt mir verschaffte, hatte ein dort befindlicher Lastträger sich erboten, mein Gepäck zur rechten Zeit aus dem Gasthose abzuholen, und mich

an Bord des Schiffes zu führen. Derselbe erschien auch pünktlich, und am 19. Juli, Morgens um halb sieben Uhr, verließ ich die fonda de las cuatro naciones, um an Bord des Balear mich zu begeben. Am Ende der Rambla bei der muralla del mar angekommen (so nennt man den großartigen Uferbau am Hafen, der zugleich eine schöne, breite und reinliche, leider schattenlose, Promenade bildet), wurde ich von meinem Gepäckträger einem Fährmann übergeben, der mich in einem kleinen Kahne graden Weges zum Dampfschiffe hinrudern sollte, während mein Gepäck, da dasselbe hier einzuschiffen verboten sei, auf einem weiten Umwege über Barceloneta an Ort und Stelle besorgt werden würde. Ich mußte mich diesen Anordnungen fügen und meine Sachen der Ehrlichkeit des Trägers überlassen, was ich indessen, trotz des communistischen Charakters, den der Aufstand in Barcelona nach den Berichten deutscher Zeitungsschreiber gehabt haben sollte, und von dem ich nichts bemerkt habe, um so leichter geschehen ließ, als sein ehrliches Gesicht keinen Verdacht einflößen konnte, und ich bereits früher von der Ehrenhaftigkeit der Barceloner Lastträger einen Beweis erhalten hatte. Manche würden dies freilich für höchst unklug gehalten haben, und ich selbst will keineswegs behaupten, daß ich hierin ein Muster von Vorsichtigkeit gewesen. Doch kann ich zu meiner Ehre hinzusetzen, daß ich unter denselben Umständen in Frankreich in keinem Fall so gehandelt hätte, und es auch Niemandem rathen würde. Ich fühlte mich an dem herrlichen, sonnigen Morgen, in

dem kleinen Fischernachen über die spiegelglatte Fläche des Hafens von Barcelona dahingleitend, ungemein wohl und heiter, und überließ mich, im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, obgleich so weit von der Heimath entfernt, unter gänzlich fremden Menschen und in einem vom Aufruhr beunruhigten Lande, einem Gefühl der Sicherheit, das mich nicht getäuscht und durch meine ganze Reise hindurch begleitet hat. Es giebt gewisse Gefühle, deren Entstehen ein Geheimniß ist, das man sich selbst nicht zu erklären vermag. Heute kann ich kaum begreifen, was mich damals mit jener vollkommenen Geistesruhe erfüllt und zu dem Entschlusse befähigt hat, ein im Aufruhr begriffenes Land, wo dem Reisenden die verschiedenartigsten Gefahren drohen konnten, ohne auch nur jemals ernstliche Besorgnisse zu hegen, von einem Ende zum anderen zu durchreisen; aber damals im Hafen von Barcelona hatte ich, bei einem sehr einfachen Gedanken an Gottes Vorsehung, eine Art von bestimmtem Vorgefühl, daß ich meine Reise glücklich und ungestört würde zurücklegen können. War dieses Gefühl eine innere Selbsttäuschung, dann war es eine glückliche, und vielleicht selbst im Plane dieser Vorsehung enthalten. Übrigens war ich bereit, mich gänzlich von ihr leiten zu lassen, und Allem mich zu fügen, was bei ruhiger Überlegung als geboten erscheinen würde.

Unter solchen Träumereien, die durch die zeitweilige Abwesenheit meines Gepäcks noch einen besonderen Reiz erhielten, bestieg ich das Dampfschiff, und hatte mich sehr bald auf demselben orientirt, da es noch

fast leer von Passagieren und bis zur Abfahrt noch eine Stunde Zeit übrig war. Allmählig füllte sich das Schiff mit Reisenden, die von allen Seiten auf Rähnen herbeigefahren kamen. Unter ihnen war auch einer jener beiden Franzosen, mit denen ich von Perpignan nach Barcelona gefahren, und der bald wieder in die Lektüre seines Balzac sich vertiefte und mit vornehmer Verachtung auf das spanische Wesen um ihn her herabschaute. Als endlich das Schiff sich fast gefüllt hatte, schon Anstalten zur Abreise getroffen wurden, und mein Gepäck immer noch nicht erschienen war, wäre mein früheres Vertrauen fast erschüttert worden; wenigstens fing es schon an, einem sehr unbehaglichen Zustande zu weichen, als der ersehnte Mann endlich erschien und mir getreulich das ihm Anvertraute einhändigte. Froh, dieser leidigen Sorge enthoben zu sein, bezahlte ich ihm gern seine hohe Forderung, die wohl nach der in allen Hafenstädten vorhandenen Taxe bemessen sein mochte, welche sich, meinen Erfahrungen nach, wesentlich von der anderwärts üblichen unterscheidet. Bald wurden nun die Anker gelichtet, die Maschine fing an, zu arbeiten, und der Balear setzte sich, erst langsam und feierlich, dann immer rascher und rascher in Bewegung. Der Blick auf die Stadt und das majestätische Fort Montjuich ist vom Hafen aus besonders schön und erhielt durch die im Osten stehende Morgensonne grade die rechte Beleuchtung. Sehr bald hatten wir den Hafen verlassen und die offene See gewonnen und waren an dem vorspringenden Felscoloss des Montjuich, dessen steile Abhänge sich von unten sehr gut

ausnehmen, vorbeigefahren. Es war ein köstlicher Morgen. In das offene Meer so hinauszufahren, das mit seiner einfachen Größe einen tieferen Eindruck hervorbringt, als all' die vielfachen Mannigfaltigkeiten des Landes, die, mit ihm verglichen, wie kleines Kinderspielzeug erscheinen, ist ein Genuß so eigenthümlicher Art, daß man vergebens versuchen würde, ihn zu beschreiben. Zu der Sammlung des Geistes, den die große Einfachheit des Meeres erweckt, kommt noch der belebende, erfrischende Hauch, den es dem Herzen mittheilt, und der eine freie, fröhliche Stimmung erzeugt, die nur das Meer zu erzeugen vermag. Auf dem Lande erscheinen mir alle diese Stimmungen kleinlicher, materieller; auf dem Meere dünkt mir auch in uns Alles weiter, geistiger werden zu wollen. Man fühlt sich nicht mehr so, wie auf der Erde, an die Scholle gebunden, man ist weniger homo de terra terrestris; man bekommt etwas von der Natur des Vogels, und fühlt sich leichter und ätherischer. Leider vermögen nur diese psychischen Stimmungen, die wohl nichts Anderes als eine schöne Illusion sind, nicht immer Einfluß zu gewinnen auf das moralische Gebiet. Sonst müßte man glauben, die Menschen wären auf dem Meere besser, als am Lande. *Cum grano salis* verstanden mag das übrigens einige Wahrheit in sich schließen.

Der frische Seewind, der die Wellen kaum leicht kräufelte, milderte in höchst angenehmer Weise die Hitze der Sonnenstrahlen, und obgleich ein leinenes Schattendach über dem Berdeck ausgespannt wurde,

konnte man doch ohne große Belästigung auch an den sonnigen Theilen des Schiffes sich aufhalten. Die Ansicht der Küste, die man auf dieser Fahrt nie ganz aus den Augen verliert, bot beständige Abwechslung dar. Leider war es nicht möglich, da die Hitze am Lande die Atmosphäre mit nebligem Dunst erfüllte, die Gestalt des Montserrat deutlich zu erblicken, dem ich gerne noch einen Abschiedsblick zugeworfen hätte, und der ohne Zweifel von hier aus sichtbar sein muß. Er schien mit dem Meer zur Zeit nicht in gutem Einvernehmen zu stehen. Als wir auf seinem Gipfel standen, hatte das Meer sich in Dunst gehüllt, und heute, da dieses klar und nebfrei war, schien der Montserrat nicht aufgelegt, sich sehen zu lassen. Die Mündung des Lobregat konnte nicht nur am Lande deutlich unterschieden werden, sondern machte sich auch an der gelblichen Farbe des Seewassers bemerklich, welche hier plötzlich sich zeigte, während es sonst überall die schönste tiefblaue Spiegelfläche darbot, die nur von dem weißen Silberschaum, mit dem die kleinen Wellen gekrönt waren, unterbrochen wurde.

Die Gesellschaft auf dem Dampfschiff, die ich bald näher kennen lernte, war zahlreich und interessant. Der Capitän des Schiffes (aus Barcelona), ein freundlicher, schon bejahrter Mann, gefiel mir sehr wohl. Er hatte ein geistreiches, vornehmes, echt spanisches Gesicht, einen edlen, militärischen Anstand, obgleich er Civilkleider trug, sprach wenig, war aber sehr höflich und leutselig gegen die Passagiere. Sein Lieutenant, von den canarischen Inseln gebürtig, mit ganz deutscher

Physiognomie und hellbraunen Haaren, that es ihm an Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen die Damen, als bei diesen die Seefrankheit sich einstellte, noch zuvor. In Spanien ist überhaupt eine Höflichkeit und Rücksichtnahme den Frauen gegenüber üblich, wie sie vielleicht in keinem anderen Lande zu finden ist, und die auch auf der Reise gegen ganz fremde Personen in einer Weise geübt wird, die mitunter für den anderen Theil der Gesellschaft nicht unbedeutende Unbequemlichkeiten mit sich bringt. Ich glaube mich jedoch nicht zu irren, wenn ich diese Sitte, die auch bei den untersten Klassen herrscht, für einen heilsamen Zaum gegen die Unsittlichkeit im Volke halte, und für ein mächtiges Mittel der Bewahrung des öffentlichen Anstandes. Wehe demjenigen, der sich in einer öffentlichen Gesellschaft auch nur die geringste Unschicklichkeit erlauben würde! Eine gewisse edle Selbstverläugnung und Mäßigung ist einer der schönsten Züge im spanischen Volkscharakter und giebt sich bei den verschiedensten Gelegenheiten kund. Dies gilt nicht bloß vom Essen und Trinken und allen anderen sinnlichen Genüssen, sondern auch von der Bemeisterung der Leidenschaft des Zornes. Wird ein Spanier beleidigt oder gereizt, so wird er in der Regel erst still und nachdenklich werden, und dann mit einer Ruhe und Festigkeit antworten, welche beweist, daß er vollkommen Herr über sich selbst ist, und die ihm sofort eine moralische Überlegenheit über seinen Gegner verschafft, welche diesen nicht selten außer Fassung bringt. Es ist der Ton einer edlen, ruhigen Indigna-

tion, den er annimmt, den man für eine Folge des Nationalstolzes halten mag, der aber ebenso sehr von wahrer Herrschaft über sich selbst zeugt. Am deutlichsten und zuweilen in sehr komischer Weise tritt der Contrast hervor, wenn ein ungeduldiger, haltungsloser Franzose dem Spanier gegenübersteht. Bei solchen Gelegenheiten kann man sehr interessante Studien der beiden Volkscharaktere machen. Meine Schlafstätte in der Cajüte theilte ich (d. h. über der meinigen befand sich die seinige) mit einem ältlichen, dicken und ziemlich gemüthlichen Franzosen, der mir von allen Reisegefährten aus dieser Nation, mit denen ich zusammengetroffen, noch am Besten gefallen hat, und mit dem sich, obgleich er den Franzosen keineswegs verläugnete, ein vernünftiges Wort sprechen ließ. Die spanische Reisegesellschaft, mit der ich auf dem Berdeck und in der Cajüte in nähere Berührung gekommen, bestand erstens aus einem Professor der Botanik aus Manila auf den Philippinen, einem kahlköpfigen Herrn mit kleinen, stechenden Augen, Castilianer von Geburt, der, wie er sagte, zugleich Direktor aller Apotheker auf jenen Inseln war und dessen Bruder gegenwärtig die einflußreiche Stelle eines Hofkaplans der Königin in Madrid bekleiden sollte. Es war dies offenbar ein reicher, jedoch etwas abgelebter Mann, höchst jovial und aufgeweckt, und nicht ohne vielfache Kenntnisse. Er sprach etwas deutsch und englisch, ziemlich gut französisch, schlecht und fehlerhaft lateinisch und sehr schnell castilianisch. Dieser sehr redselige Herr hatte mich, wie man zu sagen pflegt, in Beschlag genommen,

und schien sich besonders darin zu gefallen, mit mir lateinisch zu sprechen, um seine nicht eben brillanten Kenntnisse in dieser Sprache zur Schau zu tragen, oder auch, um die höchst wichtigen Dinge, die wir verhandelten, vor der übrigen Gesellschaft geheim zu halten. Er war, nachdem er einige Zeit in Spanien zum Besuch gewesen, auf dem Rückwege nach Manila begriffen und sprach die Absicht aus, seine Söhne demnächst auf eine deutsche Universität zu schicken, weil er von der Gründlichkeit gehört habe, mit der in Deutschland die Wissenschaften, namentlich die Naturgeschichte, betrieben werde. Von Frankreich wollte er nichts wissen. Dagegen hatte er seine Augen auf Berlin geworfen, weil dort Humboldt lebe, vor dem er große Verehrung bezeugte. Als ich ihm jedoch bemerklich machte, daß es bedenklich sei, seine Kinder in ein fast ganz protestantisches Land zu schicken, waren alle seine Pläne sofort durchkreuzt. Der gute Mann hatte nämlich geglaubt, Preußen sei durch und durch katholisch. Von der Pflege der Wissenschaften in Spanien schien er nichts zu halten. Manila schilderte er als ein irdisches Paradies und die schönste Stadt in der Welt; nur mit den Studien sehe es dort traurig aus.

Außer diesem Herrn, dessen Gesellschaft mir zwar nicht ganz zusagte, mit dem ich jedoch die meiste Zeit verplauderte, da er sich förmlich an mich angebrüderet hatte, wäre noch ein junger Mann aus Malaga mit seiner Schwester, und ein älterer Herr aus derselben Stadt mit Frau und Tochter zu erwähnen, beide, wie es schien, wohlhabende Kaufleute, echte Spanier,